

Gratwanderung ins Hightech-Paradies : Gespräch mit Bernhard Rüdüsüli Hofmann, Röbi Kohli, Heinz Bossert und Daniel Brönnimann

Autor(en): **Jürgmeier / Rüdüsüli Hofmann, Bernhard / Kohli, Röbi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **34 (1992)**

Heft 3: **Neue Technologien**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gratwanderung ins Hightech-Paradies

Chancen und Gefahren der Neuen Technologien für Behinderte – dies war das Thema eines Gesprächs, das Jürgmeier mit Bernhard Rüdisüli Hofmann (Benutzer); Röbi Kohli (Rollstuhlfahrer, Hilfsmittelabhängiger), Heinz Bossert (Technischer Leiter SAHB) und Daniel Brönnimann (Leiter SAHB-Beratungsstelle Horw) führte.

PULS: Was haben die Neuen Technologien für Euch als Behinderte gebracht?

Röbi Kohli: Grundsätzlich mehr Selbständigkeit. Ich kann jetzt sehr viele Funktionen, die mit direkter Umweltkontrolle zu tun haben, selbständig ausführen. Zum Beispiel: Im Zimmer Türen und Fenster öffnen und schliessen, Licht ein und aus. Früher musste ich für diese banalen Funktionen Personen beanspruchen, heute kann ich das dank entsprechender Geräte selbstbestimmt und selbständig ausführen.

Ein Sprachbehinderter, der früher mit einer Tafel Buchstabe für Buchstabe mitteilen musste oder auf Personen angewiesen war, die seine Gesten deuten konnte, der kann heute mit

dem *Hector* (siehe Lexikon, Jm) den gewünschten Text eintippen, dann erfolgt eine normale Sprachausgabe, die jede Person versteht. Oder er kann die Einkaufsliste eintippen, in den Laden gehen und das Ding reden lassen. Auch da – ein Gewinn an Autonomie und Selbstbestimmung. Ein Blinder kann mit Scanner, PC und Sprachausgabe einen schreibmaschinengeschriebenen Brief in den Scanner «reinwürgen», und nachher erzählt ihm diese technische Einrichtung den Inhalt. So kann er seine Post selbständig erledigen, solange sie in einer einigermaßen lesbaren Form ist.

PULS: Heisst das – dank Neuen Technologien wird die Behinderung fast aufgehoben?

Röbi Kohli: Du kannst die Behinderung nicht aufheben. Ich werde nicht zum «Normalen», aber ich kann gleiche Ziele erreichen wie der sogenannte Normale – durch Inanspruchnahme und Benutzung geeigneter Hilfsmittel.

Beni Rüdisüli: Diese Hilfsmittel dienen oft nur dazu, gewisse Grundbedürfnisse zu befriedigen. D.h., sich in seinem Zimmer soweit bewegen zu können, dass es einem einigermaßen wohl ist. Dies natürlich auch auf äusseren Druck hin, der die Wahl zwi-

schen Hilfsmittel und Personal nicht mehr offenlässt.

***PULS:** Nun gibt es im Zusammenhang mit den Neuen Technologien eine generelle Debatte darüber, wie sinnvoll es ist, die traditionelle Mensch-Mensch-Kommunikation mehr und mehr durch Mensch-Maschine-Kommunikation zu ersetzen. Ihr habt die Neuen Technologien bisher sehr positiv dargestellt. Im Grunde läuft das aber doch darauf hinaus, dass Behinderte künftig nur noch von Technologie, nicht mehr von Menschen abhängig sind. Ist das ein erwünschtes Ziel?*

Röbi Kohli: Nein. Ich möchte zum Beispiel nie eine Maschine, die mich füttert. Ich ziehe es vor, mit einem Menschen zu essen. Es geht mir um banale Funktionen, bei denen ich es fast eine Zumutung finde, einen Menschen wiederkehrend einzuspannen. Ich wohne zum Beispiel mit einer Reihe anderer Behinderter zusammen, und wir haben nicht Personal im Verhältnis von 1:1, und da ist es eine total unsinnige Personalbelastung, wenn sieben Behinderte fünfmal am Tag das Personal für Handreichungen beanspruchen, die man eben durch solche Hilfsmittel ersetzen kann. Ich beanpreche das Personal lieber für die notwendigen Dinge, die auch mit

Kontakt zu tun haben – also Aufnehmen, Anziehen, Füttern usw. All das möchte ich nie einer Maschine überlassen.

***PULS:** Das heisst, Ihr wollt nur die banalen Dinge computerisieren, damit das Personal mehr Zeit für das Soziale hat. Habt Ihr wirklich das Gefühl, dass die Entwicklung so positiv verläuft. Ich meine, im Bürobereich wurde ja anfänglich auch so argumentiert – Computerisierung der unqualifizierten Tätigkeiten, damit mehr Zeit fürs Kreative entsteht. So toll ist es dann aber nicht gekommen.*

Heinz Bossert: Ich habe Mühe, das so generell zu formulieren. Da kommen immer so viele Faktoren zusammen, das geht nicht nach Schema X, das ist immer eine individuelle Sache. Das ist auch abhängig vom Personal. Am einen Ort funktioniert das mit gewissen Handreichungen, vielleicht ganz gut, am anderen Ort, wenn die Launen des Personals etwas ausgeprägter sind, ist der Wunsch nach einem technischen Hilfsmittel vielleicht grösser, damit man diese Person nicht schon wieder um Hilfe bitten muss.

***PULS:** Also – Technologie für die banalen Dinge, Menschen für soziale*

Dienstleistungen. Nun gibt es aber auch äussere Zwänge – Personal-mangel, Kosten usw. Wie wollt Ihr verhindern, dass eine Technologie entwickelt wird, die einen Anwendungs-Zwang aufbaut. Alte Menschen können heute beispielsweise nicht mehr sagen, sie möchten das Tram-Billet lieber bei einem Menschen beziehen.

Daniel Brönnimann: Ein wesentlicher Punkt ist eben, dass dieser Einfluss geltend gemacht wird. Die SAHB ist heute ein Verein mit 27 Mitgliedern. Die Frage ist, was bringen diese Organisationen an entsprechenden Philosophien und Forderungen ein. Ich würde meinen: Fast nichts. Und das ist ein echtes Manko. Die Behindertenseite, die Benützerseite müsste einen entsprechenden Anforderungskatalog definieren und kundtun. Das wäre ein Weg...

PULS: *Das heisst, die Behinderten sind im Moment auf dem Weg ins High-Tech-Paradies...*

Daniel Brönnimann: Ja, ich möchte mal die Vision weiterspinnen, die Sie vorher skizziert haben. Das ist ja nicht nur eine Behindertenfrage, sondern eine gesamtgesellschaftliche Entwicklungsfrage. Wenn es technologisch machbar wäre, dass ein Behin-

derter, auch ein Schwerbehinderter, praktisch ohne fremde Hilfe, nur mit Maschinen umgeben, die ihn versorgen, autonom leben könnte, wobei diese Entwicklung noch nicht ganz absehbar ist, weil es sehr spezielle Lösungen braucht, dann wäre die Realisierung dieser Vision durchaus denkbar. Und jetzt müsste man eben kundtun, was will man, was nicht.

PULS: *Nun unterliegen wir grundsätzlich in unserer Gesellschaft einem hohen Autonomiedruck. Da sind die Behinderten im Moment in einer beinahe vorteilhaften Lage – sie sind für gewisse Dinge auf soziale Kontakte angewiesen, können besser als Nicht-Behinderte mit der Situation umgehen, dass sie andere Leute brauchen. Aber die Gefahr besteht doch, dass auch Behinderte diesem Autonomiedruck unterworfen werden, eben nicht mehr wählen können, ob sie eine bestimmte Hilfestellung aus sozialen Gründen lieber von Menschen beanspruchen möchten, sondern gezwungen werden, die entwickelte Technologie zu benutzen, beispielsweise auch zum Essen usw.*

Beni Rüdüsüli: Das ist ein ganz wichtiger Grat, der immer wieder überprüft und betrachtet werden muss, denn: Es kann durchaus sein, dass ich in ge-

wissen Situationen lieber eine Maschine habe, die mir etwas erledigt. Ich kann mir vorstellen, dass jemand, der nicht selber lesen kann, für gewisse Dinge, von denen er das Gefühl hat, es gehe nur ihn etwas an, gerne einen Scanner benutzt, der ihm das über PC und Sprachsynthesizer vorliest, dass er aber für dieselbe Arbeit in einem anderen Fall gerne einen Menschen in Anspruch nimmt, der ihm etwas vorliest. Diese Grenze darf nicht durch die Technologie gesetzt werden, sondern wir müssen sie individuell bestimmen können. Deshalb ist es sehr wichtig, dass wir dafür kämpfen, dass uns die Sozialleistungen im menschlichen Bereich nicht gekürzt werden, dass Dienstleistungen durch Personal nicht einfach zugunsten von Technologie abgebaut werden.

Heinz Bossert: Eben, wir kommen immer wieder ein wenig auf das Individuelle. Man kann nicht nach einem Schema vorgehen, man muss jeden Fall individuell betrachten und schauen, wie man ihn sinnvoll löst. Da geht es nicht nur um Behinderten-Technologie, sondern auch um das ganze Umfeld, das einbezogen werden muss.

PULS: Das erscheint mir eine etwas idyllische Beschreibung der Situati-

on. Ich würde behaupten, wenn die technologische Entwicklung so weitergeht, werden die Behinderten in Zukunft gezwungen, a) autonom zu leben, wenn es billiger kommt als in einem Heim zu leben, b) am Arbeitsplatz dieselben Leistungen zu erbringen wie sogenannte Normale, wenn es technologisch möglich ist. Wenn die gesellschaftliche und technologische Entwicklung einen bestimmten Verlauf nimmt, dann wird es die individuelle Wahl zwischen Mensch und Maschine nicht mehr geben.

Daniel Brönnimann: Das stimmt in gewisser Weise, mit der Einschränkung allerdings, dass es am Benutzer dieser HighTech liegt, was er daraus macht. Es gibt natürlich die Gefahr, dass man in Zukunft sagen kann, man muss dem Behinderten nicht mehr helfen, er hat soviel HighTech, der kann das selber machen. Da kommt es natürlich darauf an, ob jemand soziale Kontakte sucht.

Welchen Druck es dann von der Kostenseite her noch gibt, das ist eine andere Geschichte. Das ist eine gesellschaftspolitische Frage. Das wird sicher noch Diskussionen geben.

Beni Rüdüsüli: Wahrscheinlich ist dann die Situation so – jemand, der sich einerseits mit dem Angebot aus

der Hilfsmitteltechnik zurechtfindet und andererseits seine Bedürfnisse äussern kann, wird wahrscheinlich länger wählen können als jemand, der das nicht kann, der vielleicht nur lernfähig ist in bezug auf die Anwendung von Hilfsmitteln und so quasi in direkte Abhängigkeit hineingestossen wird.

Daniel Brönnimann: Wenn diese potentiellen Probleme bewusst sind, dann, denke ich, kann man sehr wohl darauf Einfluss nehmen, das ist eine politische, eine sozialpolitische Frage. Natürlich gibt es immer Sachzwänge, der Kostenfaktor wird wahrscheinlich ziemlich schnell wirksam, besonders bei uns in der Marktwirtschaft, das ist klar. Aber ich denke, man kann sehr wohl darauf Einfluss nehmen, das sieht man in anderen Bereichen. Wenn z.B. genügend Druck von Leuten vorhanden ist, die sagen, wir wollen jetzt nur noch Dreissig fahren, dann wird halt in diesem Quartier nur noch Dreissig gefahren.

PULS: *Wer kann sich diese Neuen Technologien überhaupt leisten? Wer bekommt sie, wer nicht?*

Heinz Bossert: Die Finanzierung ist immer ein grosses Problem. Benachteiligt sind ältere Leute, die nicht mehr diese Möglichkeiten haben. Die IV be-



zahlt viel weniger, man ist nicht mehr im Erwerbsleben usw.

PULS: *Im Klartext – Neue Technologien erhalten jene, die eine Chance haben, normale Arbeitskräfte zu werden?*

Heinz Bossert: In erster Linie...

Daniel Brönnimann: Die erhalten sie, wenn man dadurch Renten sparen kann, ganz eindeutig. Das ist nach wie vor der höchste Grundsatz der Invalidenversicherung in der Schweiz: Eingliederung vor Rente, und das darf auch HighTech sein, um das Ziel zu erreichen.

Beni Rüdüsüli: Ein anderer Faktor wird derjenige der Betreuungs- und Personalkosten sein. Ich denke, dass in Zukunft vermehrt in Erwägung ge-



zogen wird, ob man soundsoviele Hilfsmittel bezahlen soll, weil sie Personalkosten sparen können...

***PULS:** Und wie sehen Eure eigenen Visionen bezüglich der weiteren Entwicklung neuer Technologien aus?*

Röbi Kohli: Ich will bestimmte Dinge durch das Hilfsmittel Technologie ausgeführt bekommen, und da will ich immer die möglichst modernste Technologie, die es gibt. Ich will nicht vorgestrige Technologie in der Steuerung meines Rollstuhls, ich will das modernste, das es heute gibt. Aber was er soll, ist das, was er immer schon sollte – mich möglichst schnell und für mich möglichst leicht steuerbar durch die Gegend bringen.

Aber ich will zum Beispiel keinen Computerarbeitsplatz in meiner Zimmerecke, an dem ich via Modem arbeiten kann, aber einfach sechs bis acht Stunden am Tag völlig isoliert vor einem Bildschirm sitze, an dem ich einerseits wieder ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft werde, weil ich arbeite, aber andererseits im Gegensatz zum Nichtbehinderten keine Kollegen sehe, sondern die ganze Zeit in einen Bildschirm blicke und Arbeit leiste. Ich möchte keine soziale Isolation in einem zeitlich umfangreichen Rahmen, als Folge eines technischen

Hilfsmittels.

Beni Rüdisüli: Ich möchte, auch wenn es naiv klingt oder in Zukunft naiv sein wird, die Möglichkeit haben, zu entscheiden, welche Verrichtungen ich durch ein technisches Hilfsmittel abgedeckt haben möchte, welche nicht... Und was ich in diesem Zusammenhang von einer Organisation wie der SAHB erwarte, ist, dass sie mir umfangreiche Informationen liefert, nicht nur über den technischen Stand der Hilfsmittel, sondern aus umfassender Sicht. Wenn die SAHB beispielsweise feststellt, dass jemand mit Hilfsmitteln vereinsamt, dass Leute aus Kostengründen zum Gebrauch von Hilfsmitteln gezwungen werden, nicht mehr frei entscheiden können, wie sie leben, welche Hilfsmittel und welche Hilfestellungen sie von wem verrichtet haben wollen, dann muss das thematisiert werden.

Daniel Brönnimann: Das finde ich sehr wichtig. Nur übersteigt das unser Aufgabengebiet massiv. Da müssen sich die Behindertenorganisationen zu Wort melden. Es ist nicht die Aufgabe einer technischen Fachstelle, soziale Verhaltens- und Meinungsforschung zu betreiben. Wir sind überfordert, wenn wir auch noch die sozialen Auswirkungen von Hilfsmitteln aufzeigen müssen.